

Ist Normalität anders..?

Digitale Medien im sozialpädagogischen Alltag

Text: Monika Luginbühl Bilder Schwerpunkt: Aktion Mensch, Inklumojs

Reglementieren? Schützen? Befähigen? Riskieren? Kontrollieren? Vertrauen? Verbieten? Hinsehen? Wegsehen? Lernen? An welcher «Normalität» sollen sich SozialpädagogInnen orientieren? Eine Suche nach Antworten auf sich laufend ändernde Fragen.

Die sozialpädagogische Praxis ist mit einer neuen «Normalität» konfrontiert. Persönliche digitale Geräte, wie etwa Smartphones, sind in den Institutionen längst verbreitet. Die erste Reaktion auf diesen Trend war eine bewahrpädagogische – die Berufsleute wollten die Kinder- und Jugendlichen durch Regeln und Kontrolle vor den Gefahren schützen, Dass sich das so nicht bewährt hat und fachlich zu kurz greift, wurde schnell klar. Zu klein sind die Geräte, zu agil das Thema, zu mächtig die gesellschaftliche Digitalisierung auch im Alltag der Berufsleute. Geblieben sind viele Fragen und Herausforderungen. Das sozialpädagogi-

Regeln sind wichtig und sinnvoll, aber Medienpädagogik im sozialpädagogischen Rahmen beinhaltet noch weit mehr Dimensionen

sche Arbeitsfeld mit seinen vielen Subsystemen ist durch die heterogene Auftragslage mit eigenen «Realitäten» konfrontiert. Diesem Spannungsfeld zwischen der Orientierung an der gesellschaftlichen «Realität» im Sinne der Lebensweltorientierung und den sich stellenden Herausforderungen aufgrund der Multiproblemlagen der Kinder und Jugendlichen in den Institutionen kann nur mit einer eigenen, dem individuellen Setting angepassten, differenzierten professionellen Position begegnet werden. Diese gilt es in Theorie und Praxis gemeinsam zu erarbeiten.

Weiterbildungstag in einem Jugendwohnheim

Die Institution hat mich als Fachperson engagiert. In kleinen Runden diskutieren wir die Ausgangslage. Die Gruppe, bestehend aus Sozial- und HeilpädagogInnen, Lehrkräften und Leitungspersonen, tauscht sich lebhaft und engagiert aus: «Richtig – alle haben ein Smartphone... da kann man gar nichts dagegen machen», sagt die eine. «Müsste man denn das?», fragt eine andere und fügt an: «Das ist doch normal und beinhaltet ja auch viel Positives.» «Ja schon, aber bei unseren Jugendlichen?», kontert ein Kollege, «die

können einfach nicht wirklich gut damit umgehen...» «Sind wir überhaupt dafür verantwortlich, was sie tun?», fragt eine Lehrerin. «Eigentlich sind doch die Eltern zuständig», meint jemand. «Aber wenn die Jugendlichen in unserer Obhut sind?», so ein junger Sozialpädagoge. «Dürfen wir eigentlich das Gerät kontrollieren, wenn wir glauben, dass da irgendwas läuft?», kommt der Einwurf. «Was ist, wenn sie in unserer Institution sich oder andere gefährden?», tönt es aus der andern Ecke, «Wie sieht da eigentlich die Rechtslage aus?» «Und jetzt auch noch Medienpädagogik, was müssen wir denn eigentlich noch alles übernehmen?», klagt eine Kollegin, «Also ich finde das Thema sehr spannend und sehe viele Chancen», kontert eine andere.

Der Flipchart füllt sich mit Fragen, Überlegungen und Erfahrungen. Fragen, mitten aus dem Alltag. Die Berufsleute sind nicht naiv – natürlich haben die Kinder und Jugendlichen ihre Geräte und verfolgen auch diverse Aktivitäten. Selbstverständlich finden die meisten das normal und haben eine akzeptierende Haltung. Und dennoch, manchmal macht sich Ratlosigkeit breit, oder die Berufsleute sind zumindest immer wieder stark gefordert.

Die gesammelten Inhalte lassen sich in verschiedene Themenbereiche gliedern: rechtliche Fragen, Fragen zur eigenen Fachkompetenz und der eigenen Rolle. Fragen nach Orientierung bei der Erarbeitung von adäquaten Regeln, Fragen zu konkreten Themen wie Cybermobbing, Verbreitung von Bildern usw. Konkrete Ideen für die Praxis wären hilfreich. Forderungen nach zeitlichen und materiellen Ressourcen, persönliche Abgrenzungen, aber auch Affinitäten zum Thema werden sichtbar. Die Haltungen sind divers, es gibt Teammitglieder, welche viel mehr mit digitalen Technologien arbeiten möchten, andere sind froh, wenn sich das Thema auf ein Minimum beschränkt.

Wir erarbeiten zusammen Grundlagen, diskutieren Herausforderungen, stellen diese in grössere Zusammenhänge, wir wechseln Perspektiven, lesen Paragraphen, probieren konkrete Tools aus und nähern uns so den Kernfragen der Thematik. Es gibt keine ganz einfachen Antworten (Wann gibt es die schon?), aber es gibt fachliche Betrachtungsweisen, welche sich zu konkreten Haltungen und Handlungen im Alltag verdichten lassen.

Bewahrpädagogik

Als ich 2011 im Rahmen meiner Masterarbeit eine Befragung in 25 Institutionen im Kanton Bern zum Umgang mit digitalen Medien in der Praxis machte, zeigte sich deutlich eine bewahrpädagogische Haltung: Strenge Regeln zum Schutz der KlientInnen waren weit verbreitet – Regeln weit weg von der «Normalität» des Durchschnittsjugendlichen, wenn man sich an der damaligen James-Studie¹ orientierte. Doch schon da war klar, dass die Thematik mit straffen Regelungen nicht zu steuern ist. Die Geräte waren trotzdem da, oftmals sogar zwei: das «Sozi handy» für die Berufsleute (welches über Nacht abgegeben wird) und das

Monika Luginbühl,

Master of Arts Medien und Bildung, ist Dozentin für Medien- und Sozialpädagogik an der BFF Bern sowie Gastdozentin an der FHNW und der HESSO. Sie hat diverse Grundlagen für die Praxis erarbeitet und ist Mitglied im MEKIS Forschungsteam.



Zweitgerät – das geheime – für «danach». Die Suche nach Orientierung war überfällig und die Literaturrecherche unergiebig. Die Sozialpädagogik hatte bisher keine eigenen Antworten gefunden, denn das Thema war neu, es war schnell gekommen, und die Praxis wurde weitgehend alleine gelassen damit.

Vom Bewahren zum Befähigen?

Heute sind die meisten Institutionen an einem anderen Punkt: Die digitalen Medien werden im Allgemeinen akzeptiert, aber auch reglementiert. Das bedeutet, dass es Regelungen gibt, welche die zeitliche, örtliche und inhaltliche Nutzung der Geräte festhält. Regeln sind wichtig und sinnvoll, aber Medienpädagogik im sozialpädagogischen Rahmen beinhaltet noch weit mehr Dimensionen.

Gemäss Dieter Baackes² besteht Medienkompetenz aus vier verschiedene Teilkompetenzen: *technische Kompetenz, Nutzungskompetenz, Rezeptions- und Reflexionskompetenz sowie Soziale Kompetenz*. Nebst dem technischen Know-how und den Kompetenzen im Bereich der Mediengestaltung sind die Berufsleute insbesondere bei der Reflexionsfähigkeit und bei sozialen Kompetenzen gefragt. Kinder und Jugendliche müssen lernen, was im Internet erlaubt ist und was nicht. Sie müssen begreifen, dass Quellenkritik eine wichtige Kompetenz ist, um sich zu orientieren. Sie müssen über Strategien verfügen, wenn sie mit problematischen Inhalten in Kontakt kommen. Und sie müssen lernen, dass Informationen, die sie hören, sehen, lesen und posten, nicht immer der vollen Wahrheit entsprechen. All diese Themen sind nicht in erster Linie Gegenstand von Regeln. Hier ist seitens der Fachleute Beziehungsarbeit gefragt, gekoppelt mit der eigenen Fachkompetenz im Bereich Medienpädagogik, der praktisch umgesetzten Befähigung, und verbunden mit der eigenen, vorgelebten Medienkompetenz im Alltag.

«Normalität» der Sozialpädagogik

Das sozialpädagogische Arbeitsfeld zeichnet sich durch einige besonders prägende Aspekte aus, welche auch im Bereich der Medienpädagogik sichtbar werden:

Komplexe Variation an Aufträgen und Settings

Die rechtlichen Grundlagen und damit verbundenen Aufträge an die Berufsleute variieren stark. Je nach Situation und Setting ergeben sich im Bereich der Medienpädagogik andere Möglichkeiten, aber auch Grenzen.

Komplexe Systeme

Familien- sowie interne und externe Systeme zeichnen sich durch eine hohe Komplexität aus. In der Regel sind viele Personen beteiligt. Eine Kooperation und Koordination der Prozesse ist anspruchsvoll. Das Thema der Medien ist in diesem Gefüge ein Teilbereich.

Komplexe Problemlagen

Oftmals sind die KlientInnen in multikomplexen Problemsituationen. Die Dringlichkeit der einzelnen Themen kann sehr unterschiedlich sein. Dem Thema der digitalen Medien fallen je nach Kontext die unterschiedlichsten Bedeutungen und Gewichtungen zu.

Hohe Diversität innerhalb und ausserhalb der Institution

Komplexe Situationen mit einer Beteiligung von vielen Personen bedeuten in der Regel auch eine hohe Diversität an Lebenswelten und damit verbundenen Ansichten. Dies wird im Bereich der digitalen Medien besonders deutlich.

Begrenzte personale und materielle Ressourcen

Sparmassnahmen und enge personale Situationen zwingen die Berufsleute, sich auf die Kernaufgaben zu konzentrieren. Dabei läuft die Medienpädagogik Gefahr, nicht als Kernaufgabe wahrgenommen zu werden.

Es ist daher wichtig, eigene, auf das Berufsfeld und die Profession ausgerichtete Strategien zum Thema Medienpädagogik zu finden. In einem Arbeitsfeld, welches sich durch eine so hohe Komplexität und Diversität auszeichnet, bedeutet dies einerseits, basierend auf einer fundierten, eigenen Medienkompetenz eine differenzierte Grundhaltung in den Institutionen zu entwickeln, und andererseits agile Konzepte zu erarbeiten, welche den individuellen Situationen der KlientInnen Rechnung tragen. Dabei muss das Gleichgewicht zwischen Schutz und Entwicklungsraum immer wieder neu beurteilt werden.

Sozialpädagogische Grundlagen werden sichtbar

In den letzten Jahren haben wir in Lehre und Praxis in der Sozialpädagogik am Thema gearbeitet und erste eigene Grundlagen geschaffen:

Fachpublikation

2014 hat das nationale Programm Jugend und Medien Schweiz³ das Thema aufgegriffen. Nebst Workshops an den

INSERAT

«Wir brauchen mehr Master-Absolventinnen und -Absolventen, die Konzepte entwickeln und umsetzen.»

Andrea Lübberstedt
Leiterin des Amtes für Soziales, Kanton St. Gallen

MASTER IN SOZIALER ARBEIT
BERN | LUZERN
ST.GALLEN | ZÜRICH

Absolventen und Arbeitgeberinnen erzählen über Arbeitsalltag und Berufschancen. Jetzt reinklicken!
www.masterinsozialerarbeit.ch



nationalen Fachtreffen habe ich im Auftrag des Bundesamts für Sozialversicherungen BSV zusammen mit einer Begleitgruppe die Publikation «Förderung von Medienkompetenzen in Institutionen für Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen» erarbeitet. Die Broschüre zeigt Fachleuten der Sozialpädagogik eine erste fachliche Grundlage auf. Mittels Fragebogen können die Teams eine Einschätzung bezüglich der eigenen Medienkompetenz erlangen. Die Publikation wurde bereits über 7000 Mal bestellt und in die Praxis einbezogen.⁴

Weiterbildungsangebote

Es werden Weiterbildungen in Form von Fachseminaren und In-house-Schulungen, welche aus der eigenen Fachperspektive an die Thematik herangehen, angeboten.⁵

Netzwerke und Kooperationen

Netzwerke und Kooperationen wurden angestossen und werden weiterentwickelt. Die Zusammenarbeit zwischen Höheren Fachschulen, Fachhochschulen, Beratungs- und Fachstellen sowie der Praxis sind mit Blick auf die gemeinsame Aufgabe, Menschen zu schützen und zu befähigen, wichtig und nötig. Wir sind alle gefordert, hier am Ball zu bleiben.

Wissenschaftliche Studie «MEKiS – Medienkompetenz in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe»

MEKiS ist ein Kooperationsprojekt der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, der Berufs-, Fach- und Fortbildungs-

schule BFF Bern und des Dachverbands CURAVIVA Schweiz unter Mitarbeit der Haute Ecole de Travail Social HES-SO und der Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana SUPSI. Erstmals werden in der Schweiz umfassende Daten zum Thema Medienkompetenz in stationären Einrichtungen erhoben und spezifische Instrumente für die Praxis entwickelt (siehe Kasten unten links).

Beiträge aus der sozialpädagogischen Praxis

Innovative Institutionen haben erste umfassende medienpädagogische Konzepte erarbeitet und umgesetzt. Die Erfahrungen aus den Inhouse-Schulungen zeigen, dass die Haltung der Leitungspersonen dabei eine zentrale Rolle spielt. Unterstützen diese den Prozess, werden die SozialpädagogInnen an der Basis mutiger, kreativer und engagierter.

Inklusive Medienpädagogik

Im letzten Jahr wurde auch immer deutlicher, wie wichtig und nochmals diverser die Förderung von Medienkompetenzen für Menschen mit einer Beeinträchtigung ist. In internen und externen Kooperationen begegnen wir an der BFF-Höhere Fachschule für Sozialpädagogik und Kindererziehung der Thematik aktiv. Auch in diesem Bereich wurden Netzwerke angestossen und ein Weiterbildungsangebot geschaffen (siehe Beitrag Seite 25).

Fazit

Die «Normalität im Bereich der digitalen Mediennutzung» ist aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen in sozialpädagogischen Einrichtungen grundsätzlich nicht so anders als ausserhalb. Kinder und Jugendliche nutzen ihre Geräte vielfältig und gerne. Die Rahmenbedingungen im Arbeitsfeld sind aber komplexer und diverser als im familiären Umfeld. SozialpädagogInnen sind intern aufgrund ihrer Obhutspflicht gefordert, nicht nur begrenzend, sondern vor allem auch befähigend zu arbeiten. Sie sind angehalten, mit dem Umfeld, mit Eltern und Schulen in einen Dialog zu treten und ihre Aktivitäten entsprechend abzustützen. Das bedingt eine hohe eigene Medienkompetenz sowie das Bewusstsein, dass Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen «Normalität» dann gelingend leben können, wenn diesen Besonderheiten Rechnung getragen wird. |

Fussnoten

- 1 James-Studie: JAMES steht für Jugend, Aktivitäten, Medien – Erhebung Schweiz und wird alle zwei Jahre repräsentativ durchgeführt. Es werden jeweils über 1000 Jugendliche im Alter von 12 bis 19 Jahren befragt. <https://www.zhaw.ch/psychologie/james> [Zugriff Jan. 2017]
- 2 Medienkompetenz: Baacke, Dieter (1997): Medienpädagogik; vgl. auch: Moser, Heinz (1999): Einführung in die Medienpädagogik. Aufwachsen im Medienzeitalter. Opladen.
- 3 Nationales Programm Jugend und Medien: Das Programm vom Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) hatte von 2010 bis 2015 den Auftrag, den sicheren, altersgerechten und verantwortungsvollen Umgang mit digitalen Medien zu fördern. Ab 2016 nennt sich das Programm nationale Plattform Jugend und Medien. www.jugendundmedien.ch
- 4 Fachpublikation Die Broschüre «Förderung von Medienkompetenzen in Institutionen für Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen» kann unter www.jugendundmedien.ch kostenlos bezogen werden.
- 5 Weiterbildungsangebote: Die Höheren Fachschulen BFF Bern und Curaviva Schweiz bieten eine Fachkursreihe zum Thema «Medienpädagogik im (sozial-)pädagogischen Alltag» an. Informationen unter www.bffbern.ch; www.curaviva.ch. Individuelle Weiterbildungsangebote wie Inhouse-Schulungen auf Anfrage.

MEKiS

Medienkompetenz in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe

«MEKiS» besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil wurde von September bis November 2016 eine Onlinebefragung von Fachpersonen in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe in der Schweiz durchgeführt sowie Anfang 2017 in sechs Workshops zusätzlich eine qualitative Befragung gemacht. Der Forschungsbericht wird im Sommer 2017 öffentlich zur Verfügung gestellt. Im zweiten Teil werden ab Herbst 2017 auf der Basis der Forschungsergebnisse praxisnahe Instrumente und Konzepte zur Förderung von Medienkompetenzen für die stationäre Jugendhilfe entwickelt und online zum Download frei verfügbar gemacht. Ergänzende Weiterbildungsangebote sind in Planung.

Informationen zu MEKiS: olivier.steiner@fhnw.ch, monika.luginbuehl@bffbern.ch